Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 27 (1923-1924)
Heft: 1

Artikel: Aus Tagebuchblättern [Schluss folgt]
Autor: Escher, Nanny von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-662053

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

kein Verzagen kam in des Mädchens starke Seele. Sie betete heiß und innig um Erleuchtung und Kraft, und als sie gebetet, setzte sie sich auf ihre Kiste, stützte den Kopf in die Hand und dachte über ihre Lage nach. Und so saß sie noch, als die Sterne am Himmel standen und der wunderbare Komet mit seinem riesenhaften Schweife; so saß sie noch, als der Wächter die zwölfte Stunde blies. — Aber dann stand sie auf, um sich zu entkleiden. Wer in ihre Züge geschaut hätte, der würde in der wunderbaren Ruhe derselben erkannt haben, daß ihr Denken ein sicheres Ziel, eine beruhigende Sicherheit, eine völlige Klarheit gefunden, und daß ihr Wille mit ihren Gedanken im reinsten Einklange stand. Sie legte sich ruhig nieder, und der Schlaf des Friedens senkte sich bald auf die geschlossenen schönen Augen nieder, aus denen die Tränen verschwunden waren.

Ruhig erwachte sie und ging an ihren häuslichen Beruf. Eine andere Veränderung war an ihr nicht wahrzunehmen, als daß sie bleich aussah und die frischen Rosen ihrer Wangen seit gestern abend entblättert schienen.

Ihr Vater sah's, aber er beachtete es nicht, wollte sich wenigstens den Schein geben, als beachte er's nicht. „Bleib' heute zu Hause," sagte er, als er in die Küche trat, um eine Kohle auf seine Pfeife zu legen. Sie blieb zu Hause und war unermüdet tätig. Als aber der Vater, um etwas zu ordnen, aufs Feld ging, da eilte sie zu Lene und fiel ihr um den Hals.

„Lene!" rief sie, „auch mir naht das Unglück. Denke dir, der Hannjost freit um mich!"

Lene wäre fast in Ohnmacht gefallen.

„Was wirst du tun?" fragte sie schluchzend.

„Meinem Vater gehorchen," sagte Ammi fest; „aber, Lene, zweifle nicht an mir! Werde nicht irre an mir! Und siehst du mich mit ihm zur Kirche gehen, zweifle nicht an mir!"

Lene starrte sie an. Ammi aber riß sich los und eilte hinweg. (Fortsetzung folgt.)

Aus Tagebuchblättern

von Nanny von Escher.

Albis, 4. Feb. 19..

Als ich vorhin die Haustüre schloß, erfreute ich mich am hellen Klang der Feierabendglocken. Möchten sie dem Freund einen schönen Sonntag einläuten! Mit ihm bringe ich alles in Verbindung, was ich sehe und höre. Der Gedanke an sein Glück steht hinter jedem Baum wie ein Kind, das sich haschen lassen will und bittend die Händchen ausstreckt: „So komm' doch und fang' mich ein!"

Den 5. Febr.

Mit einem jungen Gast habe ich heuer den ersten Spaziergang gemacht. Weit gingen wir nicht; denn nach dem langen Hausarrest, den der strenge Winter auferlegt hatte, fiel mir das Stapfen im Schnee recht schwer. Aber ich war glücklich, von der Paßhöhe aus wieder einmal die jenseitigen Berge zu sehen und den prachtvollen Abendhimmel, der in satten, südlichen Farben glänzte, während über unserm Häuschen schon grauschwarze Schatten lagen. Auf der Straße tummelten sich Sportsleute. Mir war's wie ein Fest, wieder einmal draußen zu sein unter lachenden, rufenden Menschen.

Den 9. Febr.

Als ich die Laden öffnete, lag der Obersee wie ein goldiges Meer hinter den dunkeln Tannen: das goldene Meer der Wünsche, in das wir jeden Morgen, den wir arbeitsfroh begrüßen, untertauchen. Die dunkeln Tannen, die den freien Ausblick hemmen, mahnen an die vielen Hindernisse, die immer bereit stehen — wie gestern, so auch heute.

Nachts lasen wir in Niedermanns „Rennwart Schönau". Ich möchte wissen, welche Beweggründe den Verfasser geleitet haben. Adelshaß im allgemeinen oder irgend eine Animosität im besondern? An Originalität gebricht es den Schilderungen nicht und an derber Wahrheit noch weniger. Wenn z. B. Fräulein v. Oldenbach ihrem Geliebten, dem Rebellensohn, im Absagebrief klagt, ihr fehle Geduld und Kraft des unverwöhnten Volkskindes, so ist damit das Hauptübel erwähnt, an dem wir alle kranken. Ja, Geduld und Kraft sind durch die Kultur in Jahrhunderten aufgebraucht worden. Das ist's, was uns jetzt hindert, durchzudringen; sie, diese verschleuderten Werte, türmen sich als schwarze Riesentannen an unserm Weg und sperren den Durchpaß in helle sonnige Weiten.

Den 17. Febr.

Ein wundervoller Wintertag! Der Häher, der heute ein eifriger Kostgänger war, prophe-

Segantini: Der Lebensengel.

Mit Genehmigung der Verlagsanstalt F. Bruckmann A. G. in München.

zeit Schnee. Mir war jedoch frühlingsfröhlich zu Mut, als ich endlich die Abschrift vom letzten Sang des „Kleinkindleintag" zusammenpackte. Ich habe an der Dichtung so lange gearbeitet, daß sie mir nicht wie etwas Gemachtes, sondern wie etwas Erlebtes erscheint. Über jedes Bild, jeden Gedanken kann ich Rechenschaft ablegen, nichts Zufälliges ist darin.

Den 18. Febr.

Gestern brachte der Bote das Büchergestell, welches für unsere beschränkten Raumverhältnisse ordentlich groß ist. Vieles wird es fassen können und mir und meinem geistigen Besitz ein gewisses Gefühl der Sicherheit verleihen. Mir ist, ich hätte auf feindlichem Land ein winziges Stückchen Boden erobert, wo ich nun frei schalten und walten darf.

Den 19. Febr.

An meinem alten Gedicht „Inter folia fructus" habe ich wieder herumgefeilt. Nun ist es ungefähr so, wie ich es haben wollte: Zwischen den Blättern reifen die Früchte. / Neben dem Dorn die Rose lacht. / Früchte und Rosen spendet die Freundschaft, / Wandelt zum hellen Tag die Nacht.

Nicht im Sonnenschein, erst im Schatten reift die Freundschaft, aber auch dann dürfen wir nicht mehr von ihr verlangen, als wir zu opfern bereit wären. Nur reife Freundschaft feiert frohe Feste.

Den 21. Febr.

Der Schneepflug hat Bahn schaffen müssen. Zu beiden Seiten der Straße stehen hohe weiße Mäuerchen. Abends war die Beleuchtung wunderschön. Über all dem Weiß, das im Sonnenlicht schimmerte, stand ein stahlblauer Himmel, der für den nebelgrauen Tag reichlich entschädigte. Es ist merkwürdig, wie rasch die Beleuchtungen wechseln. Kaum hatte Mama über das Selbstmord-Wetter geklagt, so eilte sie zum Fenster, um die Farbenreflexe auf den schneeigen Hängen anzustaunen.

Den 24. Febr.

Aus einem sehr lebhaften Traum bin ich diesen Morgen aufgewacht. Ich traf an irgend einer Tram-Haltestelle, wo lange kein Anschluß zu finden war, einen einstigen Freund, von dem mich Meinungsverschiedenheiten vor Jahren getrennt hatten. Erst grüßte er höflich, dann hielt er mir die Hand hin und fragte, ob ich noch immer zürnen wolle? Wir könnten doch in dem engen Wartehäuschen unmöglich schmollend neben einander sitzen. Ich gab ihm recht, und so plauderten wir denn ganz vergnügt, als ob uns nie tiefe Differenzen entzweit hätten. Wie früher im Leben, so übte auch im Traum seine Nähe eine beruhigende Wirkung aus, und fast tat es mir beim Erwachen leid, daß die Wirklichkeit kein enges Wartehäuschen ist, sondern ein weites Labyrinth, wo sich die Menschen bequem verlieren können.

Den 26. Febr.

Glockenklang und Vogelgezwitscher erfüllen die Luft und stimmen froh und feierlich. Nur die Briefe geben einen schrillen Mißton. Aber es lohnt sich nicht, eine Dummheit ernst zu nehmen und sich darüber zu ereifern. Schon in acht Tagen hat sie keine Bedeutung mehr. Man muß es mit ihr halten wie mit einem Vaganten, der ortsunkundig nach der Richtung fragt, die er gehen soll. Wir weisen ihm den Weg, lassen uns jedoch nicht weiter mit ihm ein.

Den 1. März.

Ein schöner Falter saß heute am Fenster als Vorbote des Frühlings, flatterte aber, sobald die Sonne verschwand, traurig von einer Zimmerecke zur andern. Auch mich quält irgend ein ungebuchtes Leid, das plötzlich über mich kam, als ich eine große Schachtel mit Drucksachen ordnete. Ich konnte den ganzen Tag, der endlos schien, die Traurigkeit nicht los werden.

Den 13. März.

Viel Arbeit und Schmerzen hielten mich vom Schreibplätzchen fern. Tage, die nicht zählen. Vom heutigen dagegen möchte ich sagen, er sei ein Festtag gewesen, da er lieben Besuch brachte. Ich war nur so unvorbereitet, daß ich gleichsam ohne Sonnenschirm in den Sonnenglanz ging.

Den 16. März.

Nachts erschreckten uns Feuersignale. Auf halber Höhe des Berges brannte eine mit Wintervorräten gefüllte Scheune. Schauerlich schön schlichen die Feuernebel über die vom Mond erhellten Schneefelder — immer höher — bis dicht hinter unsere Tannen. Wir schauten auf dem Balkon dem unheimlichen Schauspiel zu und legten uns erst gegen Morgen schlafen.

Den 17. März.

Der Wind klappert wieder um die Wette mit Fenstern und Läden. Er hat's wie Gassenjun-

gen, die auch im Frühling ihre lärmenden Spiele treiben. Schnee fällt in Menge, als hätte es noch nie geschneit und als ob der Mangel vor Eintritt der bessern Jahreszeit schleunig gedeckt werden müßte.

Abends. Schon der Nachmittag zeigte ein anderes Gesicht. Der Himmel war blau, die Sonne leuchtete in alle Winkel, und die Vögel zwitscherten fröhlich. Unsere Gäste wollten nicht glauben, was ich vom Flockentanz und Sturmgeheul berichtete.

Den 18. März.

Heute vor einem Jahr fuhr ich nach Basel. Die Erinnerung stimmt mich so froh, daß ich gern dichten würde, allein ich kann nicht. Alle Verse, die ich empfinde und die zum Ausdruck drängen, poltern wie Kinder hinter einer hohen Bretterwand, die der Alltag derart festgenagelt hat, daß keines durchschlüpfen kann.

Den 19. März.

Eine echte Sonntagsfreude hatten wir beim Anblick der 2. Serie der Handzeichnungen alter Meister. Ich zähle dieses Werk zum Liebsten, was ich besitze. Die schönen Bilder schlagen eine Brücke zur Basler Kunstsammlung, regen Gedanken an, die mich während der Hausarbeit beschäftigen, kurz, geben mir das, was das Werk der Welt geben will.

Den 21. März.

In einem Heft der Archives héraldiques entdeckte ich einen hübschen Aufsatz über die reich verzierte Bonbonnière des Mr. de Muralt-de Brisac, dessen Sohn die Schwester meines Urgroßvaters geheiratet hatte und dessen Enkel zur Hochzeit meiner Eltern in seiner dreispännigen Equipage von Paris nach Zürich gekommen war. Als Brautgeschenk hatte er einen eleganten Fächer mitgebracht, den ich als Kind nie betrachten konnte, ohne beim Anblick der feinen Schäferbilder ans Dreigespann zu denken. Durch die Lektüre waren diese Erinnerungen wach geworden. Auch Robert Seidels interessante Broschüre über Georg Herwegh zauberte Bilder aus vergangenen Tagen hervor. Ich sah des Dichters sympathische Erscheinung wieder deutlich, gefolgt von seiner Gattin, die hinter ihrem gelblichen Crêpe de Chine-châle immer ein bißchen schwarzes Ungemach zu verbergen schien. Auch an die Tochter Ada erinnere ich mich noch. Sie trug meistens ein rotes Tuch, von dem sich die schwarzen Haare effektvoll abhoben. Wenn Herweghs des Weges kamen, blieb man stehen oder schaute ihnen verwundert nach; denn solche Dichterleute waren damals noch nichts Alltägliches.

(Schluß folgt.)

Mein Himmel.

Mir träumte, ich hätte verlassen
Die laute, dröhnende Welt
Und schritt' durch die goldenen Gassen
Vom himmlischen Sternenzelt.

Und wehte die Luft dort auch linder,
Wie reckten die Hände sich:
Wo du nicht warst und die Kinder,
War nicht der Himmel für mich.

Und rastlos durcheilten die Füße
Des Himmels selige Zier
Und suchten das Glück, das süße —
Daheim, bei den Kindern und dir.

Und als ich vom Traume erwachte
Und hört' einen trippelnden Lauf
Und sah ein Mündchen, das lachte,
Tat mir mein Himmel sich auf.

Johanna Siebel.

Kunstgriffe in der Kinderstube.

Von Dr. von Gneist.

(Nachdruck nur mit Erlaubnis des Verfassers gestattet.)

Das köstlichste und reinste Glück, das dem Menschen im reiferen Alter beschieden sein kann, wird liebenden Elternherzen in der trauten Stille der engen vier Wände der Kinderstube zuteil, wo sich vor ihren Augen das Wunder des Wachsens und Werdens der jungen Menschenknospen in seiner ganzen Lieblichkeit abspielt.

Wenn jedoch einerseits dies traute Familiennestchen eine Stätte heitersten, sonnigsten Friedens genannt werden kann, so dürfen wir uns anderseits auch nicht verhehlen, daß die Kinderstube für die Eltern auch zugleich eine Art Kampfplatz ist, auf dem sie oft genug heiße Kämpfe auszufechten haben. Gilt es doch hier, als ehrlicher Kämpe nicht bloß Wache zu stehen,